



Startwochenzeitung

Eine Sonderbeilage der Landeszeitung

uni@landeszeitung.de

Dienstag, 9. Oktober 2007

Von der Kaserne zur WG

KOMMENTAR

No smoking

VON JENS GEHRKE

Auf den ersten Blick wirkt die Schröderstraße wie im letzten Herbst. Es locken fast die gleichen Cafés und Restaurants die vorübergehenden Passanten mit warmen Kaffee und kühlem Sushi.

Doch schaut man genauer hin, fallen einem die zusammengekauerten, in Mäntel und Outdoorjacken eingepackten Gestalten an den herausgestellten Tischen auf: die Raucher.

Jetzt, wo die Abende kühler werden, bekommen sie das Rauchverbot in Gaststätten, das seit August besteht, eiskalt zu spüren. Sitzt man als Nichtraucher im Innenraum und trinkt heiße Schokolade, kommt man um die Frage nicht herum: Haben die Raucher das verdient?

Ja, denn die Vorteile des Rauchverbots liegen auf der Hand: Die Luft ist frisch, der Blick klar, der Pullover oder das Oberteil müssen nicht herabhängt werden, wenn man nach Hause kommt. Und die Gesundheit schützt es auch.

Es sollte aber Ausnahmen vom Verbot für die kleinen Eckkneipen geben, die von ihren rauchenden Stammgästen leben und nur einen Raum haben. Und für die Shishabars, bei denen die Gäste orientalische Wasserpfefen rauchen. Schade, wenn jetzt schon Schluss wäre mit dem süß-würzigen Trend, der gerade herübergeweht ist.



1993: Wettlauf mit der Zeit - Eric Jansen, KuWi, schleppt Holzbalken. Foto: privat



2007: Sofas, bunte Bilder: Das sind die ehemals tristen Flure heute. Foto: chaberny

VON KAROLIN WAPPLER

Riesige Flure, dicke Betonwände und Metalltüren: Das sind die Gebäude, die auf dem Campus der Leuphana stehen. Ehemals bewohnten Soldaten die roten Backsteinhäuser, in denen jetzt Studenten für Klausuren in Kostenrechnung, Medienökonomie und anderen Fächern büffeln. Doch auch nach Vorlesungsschluss und an den Wochenenden ist der Campus lebendig. In Campus 1 bis 5 haben heute rund 300 Studenten ihr Quartier eingerichtet.

„Ich finde es sinnvoll, dass die leerstehenden Gebäude genutzt werden“, kommentiert Stefan Egelhaaf, 1. Semester Ingenieurwissenschaften. Für andere Studenten, insbesondere die Ehemaligen, haben die alten Gemäuer jedoch eine besondere Bedeutung. Maribel Cardenes, ehemalige Sozialpädagogikstudentin und Referentin des Allgemeinen Studierenden Ausschusses (ASTA), erinnert sich an die turbulente Entstehungszeit der Wohnheime. „Durch Pioniergeist und Teamwork bauten wir

das erste von heute fünf Wohnheimen um.“ Zusammen mit dem damaligen ASTA-Sprecher Matthias Lintl und dem Finanzreferenten des ASTA, Klaus Hoppe, machte sie sich für den Ausbau studentischer Wohnräume stark.

Der Umzug der Universität Lüneburg vom Roten Feld auf das ehemalige Gelände der Scharnhorstkaserne war noch nicht beschlossen. Dennoch mieteten die Studenten das Gebäude 15 und begannen ein Heim für wohnungslose Kommilitonen zu schaffen.

Die leeren Backsteinhäuser kamen aufgrund der Wohnungsnot in Lüneburg wie gerufen. Die Zeit drängte, denn der Semesteranfang rückte näher, und das Gelände stand noch unter der Aufsicht des Bundesvermögensamtes. Allen Hürden zum Trotz bezogen die ersten 54 Studenten im Oktober 1993 ihr selbsternanntes Heim. Die Stadt Lüneburg, der ASTA sowie eine Landesbürgerschaft finanzierten die tatkräftigen Studenten.

Bis zum heutigen Tag verwaltet der von den studentischen Projekt-

leitern des legendären Kasernenumbaus gegründete Verein Campus e.V. die Wohnheime. Damals wie heute heißt die Devise: „Anders Wohnen“. Campus Wohnen setzt auf ökologische Baumaterialien, energiesparende Maßnahmen und Vernetzung der Mieter durch kostenlose interne Telefongespräche. Familien mit Kind finden hier Wohnraum und die Betreuungsstätte Zwerge e.V.

Für Partywillige stehen auch Zimmer in größeren Wohngemeinschaften bereit. Durch die hohe Anzahl an studentischen Mitarbeitern sollen die Preise moderat gehalten werden. Fünf von zehn Mitarbeitern im Campus Verein sind beispielsweise Studenten, das Gartenteam setzt sich nur aus studentischen Mitarbeitern zusammen.

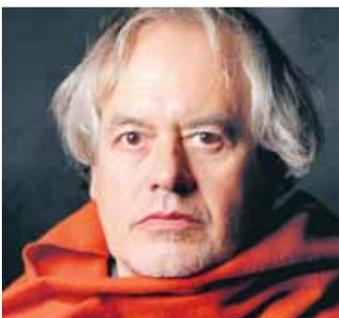
Egal, ob Reparaturen oder einfach nur ein vergessener Schlüssel am Sonntagnachmittag, die gute Seele der Campus Wohnheime Thomas M., besser bekannt als „Kawa“, ist stets für die Mieter zur Stelle. Für eine funktionierende Internet- und Telefonverbindung sorgt heute Mari-

bel Cardenes. Der damalige ASTA-Referent Klaus Hoppe ist der Geschäftsführer der Campus management GmbH, gegründet aus dem Campus Verein. Diese stellt zahlreiche Dienstleistungen, wie das Café Ventuno, das Vamos und das Car-sharing-Projekt Campus Mobil für Studierende bereit. Auch über die Studiumszeit hinaus zahlt sich studentischer Einsatz demnach aus!

Heute wirkt das Campusteam auch in Sachen Nachhaltigkeit: Die fünf Wohnheime werden über moderne Blockheizkraftwerke versorgt. Noch im Herbst dieses Jahres soll ein weiteres Bauprojekt realisiert werden. Das Dach des Campus 3 wird mit einer Photovoltaikanlage und einer Holzschnitzelanlage für eine verbesserte Wärmeerzeugung versehen. Das Ziel ist ehrgeizig: Die Anlagen zur Wärmeerzeugung sollen zusammen mit der neuen Fassade den Energieverbrauch des Gebäudes reduzieren. Die Vorgaben der Energiesparverordnung können so um ganze 30 Prozent unterschritten werden.

StartZeiten

- 9.00 Uhr: Einführung Werkzeug Logikbaum
- 10.30 Uhr: Erstellung des Logikbaums
- 12.00 Uhr: Zusammenfassung
- 13.00 Uhr: Mensa
- 14.00 Uhr: Theaterökonomie/ UB/ RZ/ MDM (Kohorte A)
- 14.00 Uhr: Theatermarketing/ UB/ RZ/ MDM(Kohorte B)
- 16.00 Uhr: UB/ RZ/ MDM/ Theatermarketing (Kohorte A)
- 16.00 Uhr: UB/ RZ/ MDM/ Theaterökonomie(Kohorte B)
- 18.00 Uhr: Mensa



Chefansage

Heiner Dinslaken im Interview

Seite 2

Mit Gottes Segen

Lüneburgs Geistliche über Ehrenämter und Zeitnot

Seite 3

Von weit her

Ein Amerikaner über das Leben in Deutschland

Seite 4



BlickPunkt

Punkten mit Persönlichkeit



Für LSZ zeigt Jonas Bley noch einmal, wie die Situation während eines mündlichen Auswahlverfahrens ist. Foto: chaberny

VON TIMO BLECKWEDEL

Jonas Bley studiert jetzt an der Leuphana Universität Wirtschaftsrecht. Er gehört zu den Erstsemestern, die ein besonderes mündliches Auswahlverfahren durchlaufen haben. „Dabei war die Atmosphäre während der Prüfungen sehr locker und super nett“, sagt Jonas. Das neue Auswahlgespräch fand erstmal nur für zwei Studiengänge statt, nämlich Wirtschaftsrecht und Sozialarbeit/Sozialpädagogik.

Die Bewerber mussten sich einem Einzelgespräch und einer Präsentation vor einer kleinen Gruppe stellen. Das Einzelgespräch dauerte 45 Minuten, ein Fragenkatalog zur Vita wurde abgearbeitet. In der Gruppe mussten die Bewerber ein kurzes Referat halten und anschließend die Diskussion lei-

ten. Jonas: „Die Diskussion wirkte teils etwas unnatürlich, weil sich einige in der Gruppe schwer ins Zeug legten und eigentlich zu allem was sagten.“

Insgesamt wurden bei den Wirtschaftsrechtlern 46 Plätze vergeben, 130 Bewerber wurden eingeladen. Zu berücksichtigen ist, dass fünfzig Prozent der Studienplätze über den Numerus Clausus und andere Vorabquoten vergeben wurden, nur auf den Rest wurde das Auswahlverfahren angewandt. Am Ende reichte es für jeden Bewerber in Wirtschaftsrecht zu einem Studienplatz. Anders sah es bei den Sozialpädagogen aus, dort wurde knallhart ausgewählt. Ursprünglich hatten sich 967 Bewerber auf 144 Studienplätze gemeldet. Nach der Vorauswahl wurden 219 Bewerber für 73 freie Studienplätze (nach Numerus Clausus) eingeladen.

Alle Bewerber konnten schon durch ihren Lebenslauf punkten. Wer zum Beispiel bereits in einem Kreis-, Landes- oder gar Bundesparlament gesessen hatte, Mitglied des Olympia-Kaders war oder schon mal ein Stipendium ergattert hatte, erhielt Extrapunkte. Die Form des mündlichen Auswahlverfahrens ist bei manchen Professoren umstritten. Aber bei den Sozialpädagogen war zu verzeichnen, dass mehr Bewerber als üblich den Studienplatz auch wirklich angenommen haben. Und genau das will die Leuphana. Mehrfachbewerbungen an verschiedenen Unis sind üblich.

Nächstes Wintersemester werden die Auswahlverfahren voraussichtlich auf alle Studiengänge ausgeweitet und ausgebaut. Geplant ist außerdem: Ein zusätzlicher „Studierfähigkeitstest“ soll eingeführt werden.

Neues aus Leinwig

Leinwig braucht mehr Premieren

VON SABINE STARKE

„Zu wenig Neues!“, „Schon gesehen“, „Kam das nicht auch in der letzten Saison?“ - wenn man die Leinwiger nach dem Programm ihres Stadttheaters fragt, wird eines deutlich: Sie sind nicht zufrieden. Besonders häufig wird bemängelt, dass es so wenige Premieren gibt. Ein Anlass für die Startwochenzeitung, sich in der deutschsprachigen Theaterlandschaft umzuschauen und zu prüfen, wie andere Häuser ihren Spielplan gestalten.

Als Vergleichsobjekte dienen das Theater Augsburg und das Opernhaus Zürich. Während ersteres ebenfalls über die Sparten Oper, Schauspiel und Ballett verfügt, existiert die Sparte Schauspiel am Opernhaus Zürich nicht. Umso interessanter gestaltet sich deshalb die Untersuchung des Musiktheaters. Hierbei lässt sich feststellen, dass das Theater Leinwig in der letzten Saison 2006/2007 lediglich drei Opern-Premieren im Programm hatte. Alle weiteren Stücke waren als Wiederaufführung oder Repertoire verzeichnet. Eine verschwindend geringe Zahl, stellt man einmal die Neuinszenierungen des Schweizer Hauses gegenüber. Stolz 13 Premieren

konnte Intendant Alexander Pereira in der vergangenen Saison vorweisen. Dazu kamen noch einmal vier Ballettwerke im großen Haus. Auch Augsburg konnte Leinwig übertrumpfen. Sieben Premieren wurden 2006/2007 im großen Haus gespielt.

Doch nicht nur bei den Opernpremierer klaffen die Zahlen weit auseinander. Auch die Vorstellungs- und Besucherzahlen der drei Theaterhäuser heben sich deutlich von einander ab. Konnte man in Leinwig in der letzten Saison nur 85 998 zahlende Besucher bei insgesamt lediglich 123 Vorstellungen im großen Haus begrüßen, so waren es in Augsburg immerhin 128 418 Zuschauer bei 184 angebotenen Vorstellungen. Spitzenreiter ist jedoch auch hier Zürich: 237 969 Zuschauern und 264 Vorstellungen bei nur einer einzigen Bühne.

Bei der Sparte Schauspiel sieht das Bild hingegen ein wenig anders aus. Hier kann Leinwig mit 40 897 Besuchern bei 108 Vorstellungen und 6 Premieren im kleinen Haus bereits eine sehr gute Auslastung vorweisen. Dennoch könnte, gerade weil diese Sparte bei den Zuschauern so beliebt zu sein scheint, eine Erhöhung der Vorstellungsanzahl nicht schaden. In Augsburg wurden 2006/2007 immerhin 13 Premieren und 113 Vorstellungen im kleinen Haus bestritten, die 22 101 Besucher sahen.

Die Sparte Ballett soll hier einmal vernachlässigt werden, denn ein Jeder weiß, dass die Probleme des Leinwiger Balletts an-

dere sind als die der Premieren- oder Vorstellungsanzahl.

Wirklich interessant hingegen ist nun die Betrachtung des Etats, der den Theatern jährlich zur Verfügung steht. Schnell lässt sich ersehen, dass dieser bei Augsburg und Leinwig ähnlich hoch angesiedelt ist, ebenso wie der Personalaufwand. Leinwigs Betriebseinnahmen betragen demnach in der letzten Saison 21 100 127 Euro. Augsburg hatte einen Etat von 20 494 000 Euro zur Verfügung. Zürich fällt mit verbuchten Einnahmen von 73 704 236 Millionen Euro aus dem Rahmen. Davon selbst erwirtschaftet waren bei den Leinwiger Einnahmen 2 347 357 Euro, in Augsburg 3 896 000 Euro und in Zürich 33 895 799 Euro. Die Zahlen sprechen für sich.

Fazit: Leinwig könnte und sollte seinen Spielplan wesentlich ausbauen. Mehr Vorstellungen und mehr Premieren versprechen mehr Besucher. Was in Augsburg und Zürich funktioniert, kann an der Mittelelbe funktionieren. Auch ohne weitere Zuschüsse und ohne dass die Qualität der Stücke darunter leidet. Schließlich ist etwa das Opernhaus Zürich bekannt für seine qualitativ hervorragenden Inszenierungen. Wenn Pereira es also schafft, mehr als 250 exzellente Aufführungen pro Jahr auf nur eine Bühne zu bringen, dann sollte auch in Leinwig eine Steigerung möglich sein.

Weder lange Probenzeiten noch wenig Geld können ein Grund für das Theater Leinwig sein, nur wenig Premieren und Vorstellungen zu spielen. Augsburg und Zürich beweisen, dass es anders geht. Es bedarf in Zukunft also vielleicht einfach ein wenig mehr Mut, altbekannte Wege zu verlassen und Neues zu wagen.



Das Opernhaus Zürich wird gut besucht, die Einnahmen aus dem Kartenverkauf sind glänzend. Foto: CHG/www.fotolia.de

HEXAGON

Geschmacksfrage

VON LENNART MEYER

Meine große Chance als Journalist. Ein Interview mit Rosalynn Carter. Es geht zu wie im Taubenschlag, ein Pressevertreter gibt dem nächsten die Klinke in die Hand.

Und da stehe ich nun, mit einer Praline in der Hand. Die Praline hat mir James Earl „Jimmy“ Carter, 39. US-Präsident und Friedensnobelpreisträger geschenkt. Schon enteilt der 83-Jährige in den Nebenraum.

Wie wohl eine nobel-präsidiale Praline schmecken mag? Langsam kauend setze ich mich. Wo ist bloß diese

brillante Frage hin, die ich stellen wollte? Die First Lady guckt mich erwartungsvoll lächelnd an. Na dann mal los.

Zehn Minuten später verlasse ich den Raum. Der Kollege vom Spiegel habe noch weniger Zeit gehabt, man sei gespannt auf die „Wahnsinns-story“. Danke, kein Problem, unter Druck soll man ja bekanntlich am besten arbeiten.

Wie die Praline von Jimmy schmeckte? Ich kann mich einfach nicht erinnern...

Neues aus Leinwig - Das Interview

Proben für Qualität

VON SABINE STARKE

LSZ: Herr Dinslaken, warum sehen wir in Leinwig so wenige Premieren?

Heiner Dinslaken: Was veranlasst sie zu der Annahme, dass wir in Leinwig nur wenige Premieren sehen? In der letzten Saison hat das Ensemble des Stadttheaters insgesamt 13 Neuinszenierungen auf die Bühne gebracht - drei Opern, sechs Schauspiele und vier Ballettwerke. Das ist meines Erachtens für eine mittelgroße Stadt wie Leinwig völlig angemessen und den Erwartungen entsprechend. Unsere jetzige Eröffnungspremiere war ein gewaltiger Erfolg: Bartøks „Blaubart“ und „Erwartung“ von Schoenberg, mit unserer traumhaften Hradlikova in beiden weiblichen Hauptrollen!

LSZ: Das Theater Augsburg etwa, das über nahezu denselben Etat wie Leinwig verfügt und auch einen ähnlichen Personalaufwand verzeichnet, hat im Gegensatz zu Leinwig in der Saison 2006/2007 insgesamt 7 Opern, 13 Schauspiele und 4 Ballette als Neuinszenierungen gezeigt. Warum ist das nicht auch in Leinwig möglich?

Dinslaken: Mein oberstes Anliegen als Intendant ist, die hohe Qualität der aufgeführten Inszenierungen sicher zu stellen. Gerade bei Neuinszenierungen sind lange Probenzeiten absolut essenziell, um eine erstklassige Aufführung zu garantieren. Eine solche intensive Auseinandersetzung mit den Werken bedarf angemessener Probenzeiten und ist vorzuziehen natürlich kostspielig. Insbesondere, da die Kosten in den letzten Jahren dramatisch gestiegen sind und sich unsere Zuschüsse nicht im gleichen Maße erhöht haben. Mit den jetzigen finanziellen Mitteln können wir deshalb nicht mehr als drei Opernpremierer pro Jahr spielen.

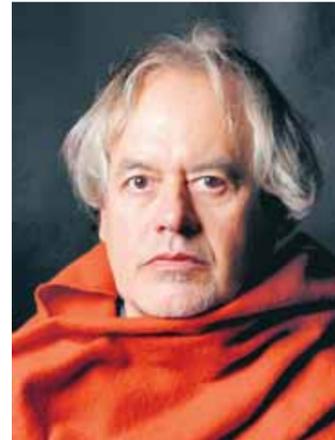
LSZ: Wollen Sie damit sagen, dass das Theater Augsburg seinem Publikum qualitativ minderwertige Aufführungen darbietet?

Dinslaken: Ich verbitte mir solche Unterstellungen. In keinsten Weise habe ich an der Qualität der Arbeit der Kollegin Juliane Votteler gezweifelt, die ja schließlich einmal als Regieassistentin bei mir begonnen hat. Ich habe lediglich begründet, warum ich als Intendant des Stadttheaters Leinwig nur eine begrenzte Zahl an Premieren gutheiße. Andere Intendanten mögen dies anders entscheiden. Ich habe meine eigene Meinung.

LSZ: Und das Repertoire - wäre es

nicht zumindest möglich, wieder mehr Stücke aufzunehmen? Schließlich ist unter Ihrer Intendanz eine Vielzahl von Werken erarbeitet worden.

Dinslaken: Das ist zutreffend. Unter meiner Ägide wurde ab 1984 begonnen, rund 82 Stücke für einen der größten Repertoirebetriebe Deutschlands zu erarbeiten. Rund zwei Drittel haben wir schlussendlich auch inszenieren können. Doch wie bereits erwähnt, sind die Kosten gestiegen bei einer gleichzeitigen Ver-



Intendant Heiner Dinslaken. F: Pinetoto/www.fotolia.de

ringung der Einnahmen. Bei diesem restriktiven Umfeld ist es schlichtweg nicht möglich, die Breite unseres Repertoires weiterhin zu zeigen. Nochmal: Unsere Leinwiger verdienen ein durchgängig qualitativ hochwertiges Theater.

LSZ: Wenn Sie weder die Premierenzahl noch die Anzahl der Stücke im Repertoire erhöhen möchten,

wie wollen Sie dann die Einnahmen des Stadttheaters steigern? Vor allem die Auslastung der Oper mit 54 Prozent ist sehr gering. Von der des Balletts ganz zu schweigen.

Dinslaken: Was soll das eigentlich? Wenn Sie mein, unser Theater schließen oder verkaufen wollen, dann liegen Sie damit ja gut im Trend. Aber gutes Theater entzieht sich solchen neoliberalen Fragen, die obendrein nur zeigen, wie wenig Sie sich vor diesem Gespräch mit der Materie vertraut gemacht haben. Durch Erhöhung der Vorstellungszahl hat schließlich noch niemand seine Sitzplatzauslastung erhöht. Fragen Sie doch die Studierenden der Leuphana Universität Lüneburg. Vielleicht können die Ihnen eine Antwort geben.

Impressum

Herausgeber:
Verlag Landeszeitung für die
Lüneburger Heide GmbH,
Am Sande 18-19, 21335 Lüneburg,

Chefredaktion:
Stefanos Dimitriadis

Chef vom Dienst:
Björn Ahrend

Redakteure:
Karolin Wappler,

Franziska Pohlmann,
Sabine Starke, Ines Höpner,
Jens Gehrke, Lennart Meyer,
Timo Bleckwedel

Fotoredaktion:
Nina Chaberny, Peter Eremin
Telefon: (0 41 31) 74 02 07
E-Mail: uni@landeszeitung.de

Nachgefragt

Eine Sache des Herzens

VON TIMO BLECKWEDEL

Vor der Eröffnung des Leuphana-Semesters stand die Besinnung bei einem ökumenischen Gottesdienst in St. Michaelis. LSZ sprach mit Helme Hinrichs und Harald Kurp.

LSZ: Herr Helmke, Herr Kupp, wie kommt es, dass sich die Evangelische Hochschulgemeinde (EHG) und die Katholische Hochschulgemeinde (KHG) in Lüneburg die Räume teilen:

Kurp: Die ersten Überlegungen dazu gab es schon vor etwa zwei Jahren. Wir haben unsere Programme verglichen und eine große Deckungsgleichheit festgestellt. Daraus ist dann die Vision einer gemeinsamen inhaltlichen räumlichen Präsenz an der Leuphana Universität entstanden. Erstaunlich fand ich dabei auch, dass wir von beiden Kirchen grünes Licht dafür bekommen haben.

LSZ: Das Thema des Wintersemesters ist „raum“. Was hat es damit auf sich?

Hinrichs: Das hat sich angeboten.

Wir sind in diese neuen Räumlichkeiten eingezogen. Wir gestalten Lebensräume. Wie ist es mit Räumlichkeiten auf dem Campus für uns? Unser Wunsch wäre mittelfristig ein interreligiöser „Raum der Stille“.

LSZ: Wie ist die Resonanz der Studenten auf die verschiedenen Angebote?

Hinrichs: Da ich erst seit einem Semester Hochschulseelsorger bin, kann ich nur für diese Zeit sprechen. Ich fand es sehr unterschiedlich.

Kurpp: Von zwei Leuten bis knapp 800 ist alles dabei.

LSZ: Was für Eindrücke haben sie von der Umgestaltung der Leuphana?

Hinrichs: Was wir mitbekommen ist eine ungeheure Termindichte der Studenten. Oft bleibt da wenig Luft für andere Dinge. Wenn sich jemand ehrenamtlich betätigen möchte, heißt es oft, da kann ich nicht.

LSZ: Ehrenamtliche Tätigkeiten sind künftig ein wichtiger Bestandteil des Studiums an der Leuphana. Ihre Meinung dazu.

Hinrichs: Ich bin da zwiespa-

Zur Person

Helme Hinrichs ist seit letztem Semester Hochschulpfarrer der Evangelischen Hochschulgemeinde (EHG). Der studierte Volltheologe hat bereits in mehreren Gemeinden gearbeitet. Harald Kurp ist Hochschulseelsorger des Katholischen Hochschulzentrums (KHG) und ebenfalls studierter Theologe.



Die beiden Kirchenleute Helme Hinrichs und Harald Kurp vor den Räumen der EHG & KHG in der Heinrich-Böll-Straße 33, direkt hinter dem Vamos. Foto: eremin

ten. Diejenigen aus unserem Haus, für die das Ehrenamt auch eine Herzensangelegenheit ist, sind da durchgängig skeptisch. Denn die neuen Studenten bekommen ja eine Gegenleistung in Form von Punkten für ihre Arbeit. Es braucht ein gutes Konzept, dass diese Menschen, die ohne große Anerkennung tätig sind, auch eine Würdigung erfahren. Den Gedanken an sich finde ich aber klasse. Weg vom Tunnelblick auf die Noten, die Möglichkeit Lebenserfahrungen zu sammeln.

Kurp: Aber sich für Credit-Points zu engagieren halte ich nicht für verwerflich. Man kann ja trotzdem mit dem Herzen dabei sein. Und ich

denke, man bekommt auf jeden Fall etwas zurück durch ein Ehrenamt.

Hinrichs: Ja, aber die Menschen, die mit dem Herzen dabei sind, dürfen sich nicht übergangen fühlen.

Kurp: Liebe und Anerkennung gut. Macht und Geld böse. Das ist schwarz-weiß. Man muss die Punkte in Einklang bringen, um etwas zu bewegen.

LSZ: Letzte Frage: Warum sollte man mindestens einmal bei ihnen reinschauen?

Hinrichs: Weil es eine Bereicherung neben dem Uni-Alltag ist.

Kurp: Um die Seele baumeln zu lassen.

JobCenter

Marktweib

VON KAROLIN WAPPLER

Zwischen Tee, Trockenfrüchten, Backwaren und Aufstrichen verbringt Julia Emmel die Mittwoch- und Samstagvormittage. Seit knapp drei Jahren betreut die Studentin der Kulturwissenschaften den Marktstand der Rebstock Naturkost GmbH. Julia ist fit in Sachen Kundenbetreuung und kennt sich im Sortiment aus. Der Geschäftsführer Jörg Rebstock verkauft seine Waren unter anderem auf Märkten in Hamburg und Lüneburg. Die Besonderheit: In lange Roben gekleidet bieten Julia und ihre Kollegen die Waren auch auf dem Lüneburger Mittelaltermarkt an. Zu diesem Anlass dient eine zeitgemäße Kutsche als Verkaufsstand. Auf speziellen Märkten wechseln sich die Mitarbeiter im Schichtsystem ab: Von morgens 6 Uhr bis in die Abendstunden können Kunden die Waren erwerben. „Ich mag besonders die Arbeit auf dem Mittelaltermarkt: Die netten Touristen, die witzigen Kostüme und das Arbeitsklima sorgen für eine tolle Atmosphäre“, erklärt Julia.



Julia Emmel Foto: chaberny

LüneTour

Verliebt in Lüneburg



Der Innenhof des Rathauses ist bei Brautpaaren beliebt.

VON JENS GEHRKE

Romantische Ecken sind in Lüneburg kaum zu übersehen, in der ganzen Innenstadt finden sich alte Häuser und kleine Gassen. Sie sind wie gemacht für die Kulisse einer Telenovela wie Rote Rosen. Doch einige Plätze bleiben bei einem ersten Rundgang durch die Stadt verborgen: Sie liegen etwas abseits oder befinden sich in Innenhöfen. Gerade wer vor den Touristenströmen und dem Rummel fliehen möchte, findet hier Ruhe und Zweisamkeit.

Im Klosterhof, der an der Reiten-Diener-Straße rechts hinter dem Rathaus liegt, sind Verliebte selbst an Samstagen ungestört. Im Spätsommer reicht ein Griff nach oben, um sich von den Bäumen Pflaumen, Äpfel und Birnen zu pflücken. Vielleicht textete hier auch schon Heinrich Heine seine Liebesgedichte, als er eine Zeit lang am Marktplatz wohnte. Rund um die leicht hügelige Rasenfläche reihen sich die kleinen Prediger-Witwen-Häuser.

Nicht ganz so ungestört ist es im Hof des Rathauses, der über einen Eingang auf der linken Seite des Rathauses zu erreichen ist. Hier blühen im Früh-

sommer Magnolien-Bäume und rote Rosen. In der gleichnamigen Telenovela heiratete ein Paar in dem Innenhof, Lüneburger machen hier ihre Hochzeitsfotos.

Vom Rathaus in Richtung Michaeliskirche führt die Straße „Auf dem Meere“ durch die westliche Altstadt.

Die Häuser stammen zum Teil aus dem 16. Jahrhundert, die Straßenschilder sind nach dem Vorbild alter Gaslaternen entworfen. Auf einem der umwucherten Balkone wurde für den Liebesfilm „Traumprinz in Farbe“ gedreht, Roy Black sang in der Straße.

Die Straße mündet auf den Johann-Sebastian-Bach-Platz mit der Michaeliskirche. Rechts steht ein rosafarbenes Haus an einer alten Kirchenmauer. Hier lohnt sich eine Räuberleiter, um einen Blick auf den wunderschönen

Innenhof-Garten zu werfen. Der Sonder-Stadtrundgang „Salz und Senke“ der Lüneburg Marketing GmbH führt ebenfalls zu diesem Garten und öffnet die Tür. Vor dem Museum für das Fürstentum Lüneburg an der Wandrahmstraße liegt eine kleine Wiese an der Ilmenau. Von dem schattigen Platz aus können Verliebte an einem heißen Sommertag die Kajakfahrer auf dem Fluss beobachten.

Knapp hundert Meter weiter liegt die Gaststätte „Schröders Garten“ an der Ilmenau-Gabelung. Hier stehen Tretbote zum Verleih bereit. Einen schönen Blick auf die Ilmenau haben Verliebte auch am Hafen:



Eine Oase der Ruhe mitten in der Stadt: Der Klosterhof. Foto: eremin



Die Straße „Auf dem Meere“ war Drehort für Filme und Serien. Beleuchtet ist sie eines der romantischen Highlights der Stadt.

StartHilfe

Mit Spaß zum Ziel

VON LENNART MEYER

Von wegen, die fetten Jahre sind vorbei: Fast jeder Zweite in Deutschland hat Übergewicht! Das zumindest meldete das Statistische Bundesamt. Da hilft nur Sport. Und genau da sitzt oftmals das Problem: Der Geist ist willig, das Fleisch aber schwach. Mit anderen Worten: Oft fehlt die Motivation, um auch kontinuierlich zum Sport hinzugehen.

Christian Sendes vom Allgemeinen Hochschulsport der Leuphana Universität Lüneburg (HSS) ist überzeugt, das passende Rezept zu haben: „Bei über 120 verschiedenen Kursen und Sportarten ist für jeden das Richtige dabei!“

Im Angebot des HSS befinden sich neben „klassischen“ Sportarten wie Fußball, Handball und Schwimmen auch eher exotische Angebote wie Baumklettern, Ultimate Frisbee und Bauchtanz. Wer sich gerne nach Feierabend oder einem schweißtreibenden Workout entspannen möchte, kann dies bei der Progressiven Muskelentspannung, beim Yoga oder in der Sauna tun.

Neben dem regulären Sportangebot organisiert der HSS jährliche Events. Beim „Nikolausturnier“ kann jeder Fußballbegeisterte kicken; bei der „Cross Campus Challenge“ sausten Mountainbikefahrer aus ganz Deutschland über Pflaster und Mensawiese. Ganz Aktive fahren nach Frankreich zum Klettern oder zum Segeln nach Dänemark.

Sehr wichtig sei dem Team des HSS eine lockere, freundliche Atmosphäre, zum Wohlfühlen und neuen Leuten kennen lernen, so Sendes.

Auf studentische Bedürfnisse wird beim HSS gerne eingegangen: Wer zum Beispiel für ein Semester ins Ausland will, kann unkompliziert eine Vertragspause beantragen.

Ob Student oder nicht: Wer Angebot und Team des HSS kennenlernen möchte, kann das am Tag der offenen Tür am 16. Oktober tun. Weitere Information unter:

www.hochschulsport-lueneburg.de

Vor allem vom Balkon des Irish Pubs, der auch im Winter geöffnet ist, obwohl keine Tische draußen stehen. Alleinsein ist dort sicher.

Eckpfeiler

Prof. Dr. Gunter Runkel von der Leuphana Universität Lüneburg wurde in Baku, Aserbaidschan für seine Aktivitäten in der Zukunftsforschung die Ehrenmadaille überreicht. Auf der anschließenden Tagung hielt Prof. Runkel einen Vortrag unter dem Titel „Future as a Result from Evolution and Planning“.

Durchgestartet

Auf Kulturtrip in Deutschland



Daniel Falknor ist Austauschstudent und will Deutschland entdecken. Foto: eremin

VON JENS GEHRKE

Am Wochenende in die Heimatstadt fahren, die Eltern zum Besuch einladen, das geht bei Daniel Falknor in den nächsten 6 Monaten nicht. Der US-Austauschstudent ist vor einer Woche aus dem über 6000 Kilometer entfernten Minneapolis angereist. Mit ihm sind 24 weitere Amerikaner aus Ohio, Kalifornien und Michigan über den Austauschdienst USAC nach Lüneburg gekommen.

Schon bei der Ankunft auf dem Sande fallen Daniel die Unterschiede zu den USA auf:

Es sind mehr Fußgänger und Fahrradfahrer unterwegs, die Busse sind voller und die Straßen enger. „In den USA fahren mehr Leute mit dem Auto, auch die Studenten“, erklärt der 21-Jährige.

Die 25 US-Studenten besuchen in der Regel für ein ganzes, in Ausnahmen für ein halbes Jahr die Leuphana. Sie bekommen Unterricht in Geschichte, Literaturwissenschaften, Europa-Studien und natürlich in Deutsch. „Wir lernen aber leider nicht mit den deutschen Studenten zusammen, sondern in kleinen Extrakursen“, bedauert der US-Amerikaner.

Driven to discover - Entdecken aus Leidenschaft. Der Leitspruch seiner Universität in Minnesota gilt auch für Daniel persönlich. „Ich möchte nach Berlin, zum Kölner Dom, nach Leipzig und natürlich zum Oktoberfest“, berichtet er. Er

muss sich beeilen, die Zeit bis zum Rückflug ist knapp.

Über sogenannte No-Go-Areas hat er sich bisher aber keine Gedanken gemacht - im Gegenteil, gerade der Osten interessiert den Geschichtsstudenten.

Daniel sucht die Gespräche mit den deutschen Studenten, denn nach den sechs Monaten möchte er fließend Deutsch sprechen.

„Meine Lehrerin hat mich davor gewarnt, dass die Norddeutschen wenig sagen“, berichtet er. Deswegen hätte er sich fast gegen Lüneburg entschieden. Bisher zeigen sich die Nordlichter nicht wortkarg, sondern gesprächig. „Sie sind sehr hilfsbereit, wenn ich zum Beispiel nach dem Weg zum Supermarkt frage“, so Daniel erleichtert.

Gewarnt hatten auch ehemalige Austauschstudenten vor Fragen nach Bush und dem Irak-Krieg. Die Deutschen seien sehr kritisch. Daniel hat das in Lüneburg noch nicht gehört. „Ich mag Politik und diskutiere sehr gerne“, sagt er gelassen.

Inzwischen, nach einer Woche, hat er sich eingelebt. Auch an die Alltagskleinigkeiten, die Deutsche anders machen, hat sich der Amerikaner mittlerweile gut gewöhnt. Die Milchtüte wirft er zum Beispiel ohne Nachzudenken in den gelben Sack. Und seine Bettdecken haben - anders als zu Hause in den USA - Bezüge. Was er bedauert: Seinen Landsmann Jimmy Carter konnte er nicht sehen, er musste in der Bibliothek lernen - das hat Vorrang.

SPEKTRUM

Sportlich gesehen

VON LENNART MEYER

Das Team der Mensa auf dem Campus Scharnhorststraße hat in der Einführungswoche eine sportliche Aufgabe zu bewältigen: 1500 Studenten müssen täglich innerhalb einer Stunde verpflegt werden. Kann das klappen? LSZ hat nachgefragt.



Gunhee Lee aus Südkorea (Seoul): Es war richtig, die Studenten in zwei Gruppen einzuteilen, so dauerte es beim Anstehen nicht so lange. Und das Essen schmeckt gut. Ein bisschen mehr wäre noch toller gewesen.



Stephanie Drolshagen aus Osnabrück: Viele Kommilitonen sind lieber nach Hause gegangen, um langes Anstehen zu vermeiden. Aber ich glaube schon, dass die das hier alles hinkriegen.



Susanne Jahnke aus Berlin: Ich überlege mir, woanders zu essen. Auch wenn das Essen hier sehr lecker aussieht, ist die Zeit einfach sehr knapp.

Fotos: chaberny

KulturZeit

Wohnzimmer-Glück

VON FRANZISKA POHLMANN

Nach schlaflosen Nächten mit Referatsvorbereitungen und anderen stressverursachenden Aktionen des Unialltags kommt der härteste Student an seine Grenzen. Tee trinken, Schlafen, Quatschen... Davon brauchen wir nicht träumen, denn wir haben ja das Wohnzimmer!

„Es ist dein Schlüssel zum Studentenglück. Es ist der Ort, an dem man in Studienpausen abhängen kann. Wo man Freunde trifft. Wo immer noch Licht brennt“, heißt es auf der Wohnzimmer-Homepage.

Während des Semesters kann sich jeder montags bis donnerstags von 10-18 Uhr auf die kuscheligen Sofas fletzen und die Ruhe genießen. Aber wer jetzt denkt, das Wohnzimmer sei lediglich eine „Chill out Area“ liegt falsch: Neben Konzerten und Lesungen bietet das ehrenamtliche Projekt verschiedenste Kulturveranstaltungen zu

fairen Preisen. Organisiert wird die „Couchzone“ vom AstA (Allgemeiner Studierendenausschuss) unter der Mithilfe der Wohnzimmerpaten, die sich unter anderem um die Terminvergabe für die Veranstaltungen kümmern. Prinzipiell ist jeder eingeladen, den Raum mit Aktion zu füllen, seine Lieblingsband einzuladen oder einen Spieleabend zu starten. Nach vorheriger Absprache kann im Wohnzimmer gerockt, gezockt oder geschockt werden. Die nächsten Termine stehen auch schon vor der Tür: Im www.asta-wohzimmer.de



Georg Werner entspannt sich im Wohnzimmer. Foto: eremin

Trainingslager

Rettung naht

VON KAROLIN WAPPLER

„In Leinwig ist die Hölle los und sie sind mittendrin.“ Mit diesen Worten begrüßte Holm Keller die neuen Studierenden im Hörsaal 2. Gespannt verfolgten die Gruppen Kellers Einführung. Der Startschuss zur Problemlösung der Studie ist gefallen: Die Redaktion der Startwochenzeitung begleitete exklusiv die Gruppe 34 B bei der Bearbeitung ihrer ersten Aufgabe, der Problemdefinition. Nach anfänglicher Schüchternheit ging es richtig zur Sache: Der künftige BWL-Student Stephan Schützeck argumentierte mit kostentechnischen Faktoren. Die Mehrheit

der Mitglieder, Kulturwissenschaftler, überlegte jedoch zunächst, neue Bevölkerungsschichten für das Theater per Marketingmaßnahmen zu begeistern. Eine wichtige Frage: „Kultur über Kommerz?“ Neben diesen Maßnahmen ermittelte die Gruppe übereinstimmend das kurzfristige Ziel der Rettung des Theaters. Langfristig dachten die Kommilitonen über eine Selbstfinanzierung der Institution nach. Jana Davidoff, Kulturwissenschaftlerin, zweifelte indes noch. Trotz emsiger Debatten konnte die erste Aufgabe pünktlich abgeben werden. Über die Lösung wird jedoch bestimmt noch darüber hinaus diskutiert...

Pro und Contra

Einsam oder vielsam?

FRANZISKA POHLMANN

Appartement

„Ich bin ganz froh, dass ich meine eigenen vier Wände habe!“ Maxie Marcks gehört zu den Studentinnen, die neben dem Studium viel arbeiten und daher längere Zeit nicht zu Hause sind. „Ich bin meistens tagelang ununterbrochen mit Menschen zusammen und finde es dann angenehm, zwischendurch einfach mal für mich sein zu können.“ Die 21-Jährige genießt an ihrer unabhängigen Lebensform auch die Möglichkeit, laut Musik hören zu können und nach Lust und Laune Gäste einzuladen. „Es ist auch von

Vorteil, dass ich meine eigenen Entscheidungen bezüglich der Haushaltsangelegenheiten fallen kann. Gemeinsam den Einkauf oder die Finanzen zu planen stelle ich mir schon schwierig vor.“ Auch wenn die Studentin der Kulturwissenschaften ihre Kommilitonen gerne in deren WG besucht, hat sie dort zum Teil schlechte Erfahrungen gemacht. „In anderen WGs habe ich häufig schmutzige Wäsche- und Geschirrberge gesehen.“ Das selbstbestimmte Leben im Appartement ist da einfach unkomplizierter. „Und wenn ich mich doch mal allein fühle, besuche ich einfach meine Nachbarn.“

Wohngemeinschaft

„In meiner WG bin ich nie allein!“ Viola Finger kann sich zwar vorstellen, dass ein komplett selbstbestimmtes Leben angenehm und vorteilhaft sein kann, aber sie hat nie ernsthaft darüber nachgedacht, in ein Appartement zu ziehen. „Auf meine WG möchte ich nicht verzichten. Die ist wie meine Ersatzfamilie. Wir sitzen immer lustig zusammen in der Küche und haben viel Spaß!“ Da Viola auch in ihrer Freizeit viel mit ihren Mitbewohnern unternimmt, hat sie über die anderen viele neue Freunde kennen gelernt. „Ich kann mir im Moment keine bessere Wohnform für mich

vorstellen.“ Allein zu wohnen wäre der 26-Jährigen auf die Dauer zu einsam. „Auch wenn ich dann viel eigennütziger Entscheidungen treffen könnte würde ich wahrscheinlich doch nur in den Wohnungen meiner Freunde rumhängen. Ich genieße meine Zeit lieber mit anderen zusammen.“ Natürlich ist auch in der WG nicht alles perfekt, aber Viola findet das alles nicht so wichtig. „Manchmal kommt es schon vor, dass jemand nicht rechtzeitig sauber macht, das finde ich aber nicht dramatisch. Bestimmt gibt es auch WGs, in denen das schlimmer aussieht. Aber ich bin wirklich zufrieden!“

